

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60, monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Beilage oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inzerate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 128.

Sonntabend, den 4. Juni 1898.

5. Jahrgang.

## Die Reichstagskandidaten der sozialdemokratischen Partei

find:

- Im 1. Oldenburgischen Wahlkreise (Eutin-Oldenburg-Wirkenfeld): Buchdruckereibesitzer **Paul Hugo Waut.**
- „ 9. Schleswig-Holstein. Wahlkreise (Blöden-Oldenburg): Bureau-Beamter **Paul Weinheber-Hamburg.**
- „ 10. Schleswig-Holstein. Wahlkreise (Lauenburg): Bureau-Beamter **Friedrich Lesche-Altona.**
- „ 1. Mecklenburg-Schwerin'schen Wahlkreise (Hagenow-Grevesmühlten): Schuhmacher **Carl Cseh-Güstrow.**
- „ Wahlkreise Mecklenburg-Strelitz: Buchhändler **Wolff Vaker-Mecklenburg.**

## Die Wohlthaten der Arbeiterversicherung.

Unter diesem Titel speist das preussische Wahlministerium durch die „Berliner Korrespondenz“ die gutgesinnten, aber geistig armen Blätter Berlins und der Provinz mit einem neuen Waschzettel.

Eigentlich wissen wir nicht recht, was die langen Bitterreden über Krankengelder, Unfall-, Alters- und Invalidenrenten — gegen die Sozialdemokratie beweisen sollen. Denn die Sozialdemokratie ist heute bekanntlich die einzige Partei, die für energische Fortbildung der Arbeiterversicherung kämpft. Die Konservativen mußten schon 1889 halb mit Gewalt zur Annahme des Alters- und Invalidengeldes gedrängt werden; die Agrarier bremsen noch heute darauf, alle Lasten dieses Gesetzes abzuschütteln. Selbst das Centrum hat hier für die Arbeiter der Landwirtschaft und des Handwerks Aufhebung des Versicherungszwanges beantragt. Die Stellung des Freisinn war von jeher ablehnend. Soweit also die Arbeiter wirklichen Werth auf diese Versicherungen legen, sie nicht untergraben, sondern fortgebildet sehen wollen, müssen sie schon Sozialdemokraten wählen, trotz der „Berliner Korrespondenz“.

Die Sozialdemokratie hat gegen die Gesetze seinerzeit nur deshalb gestimmt, weil sie eine reichlichere Entschädigung der vorübergehend oder dauernd Arbeitsunfähigen, eine gerechtere Lastenvertheilung zwischen Unternehmern und Arbeitern und eine freiere Selbstverwaltung der Versicherten wünschte, und weil außerdem vom Fürsten Bismarck die Versicherung gegen den viel bedeutsameren Arbeiterschutz ausgespielt wurde. Heute wird selbst von weiterblickenden Unternehmern ein großer Theil dieser sozialdemokratischen Wünsche als berechtigt anerkannt. Wenn die im Centralverband deutscher Industrieller vereinigten Großindustriellen vor ca. anderthalb Jahren alle Versicherungs-Novellen zum Scheitern brachten, weil zu viel Gutes darin stand, so wird man der Sozialdemokratie wohl auch das Recht zugestehen müssen, gegen ein Gesetz sich zu erklären, das nach ihrer Meinung zu viel Schlechtes enthielt. Warum schreibt die „Berl. Korrespondenz“ nicht lieber gegen den Centralverband und seine Mameluken unter den Sammlungspolitikern? Diese stehen der Entwicklung der Arbeiterversicherung heute viel mehr im Wege wie die Sozialdemokratie, ohne deren rege Mitwirkung der ganze Apparat von Ressen, Vertretungen, Schiedsgerichten überhaupt längst gar nicht mehr funktionieren könnte.

Die Leistungen der Versicherung hat die Sozialdemokratie niemals unrichtig dargestellt. Sie hat nur Uebertreibungen zurückgewiesen. Sie hat das Geschrei der Industriellen über ihre großen „Lasten“ immer als

Heuchelei angesehen. Das ist es und bleibt es angesichts folgender Zahlen:

Bei der Krankenversicherung finden wir 1895 — von den freien Hilfsklassen abgesehen, bei denen die Arbeiter Alles zahlen — 6,8 Millionen Arbeiter und 104 Millionen Mark Beiträge. Davon ein Drittel auf die Unternehmer, giebt noch nicht 35 Millionen Mark Beitrag des Kapitals, also pro Kopf des Arbeiters jährlich im Durchschnitt 5 Mark „Last“.

Bei der Unfallversicherung finden wir 18,4 Mill. Versicherte und 68,4 Millionen Ausgaben. Hier leisten nur die Unternehmer Beiträge. Das ergibt pro Jahr und Arbeiter 3 3/4 Mark „Last“.

Die Alters- und Invaliditäts-Versicherung hat 1895 etwa 11 1/2 bis 12 Millionen Versicherte umfaßt. Beiträge wurden 95,4 Millionen Mark geleistet, davon die Hälfte, also 47,7 Millionen durch die Unternehmer. Das ist im Durchschnitt pro Jahr und Arbeiter kaum 4 Mark „Last“.

Zusammen sind das jährlich 12—13 Mark, oder monatlich 1 Mk. — ein Trinkgeld, über das man wahrhaftig nicht so viel zu schreiben braucht.

Dagegen zahlt der Arbeiter als Familienvater — Mann, Frau und drei Kinder gerechnet — jährlich über 30 Mark allein durch die Getreidevertheuerung an den Großgrundbesitzer. Wohl gemerkt, bei 35 Mark Brodzoß! Jahre lang hatten wir den 50-Mark-Zoll, bei dem der Arbeiter jährlich 43 bis 44 Mark „Last“ für den Grundbesitz trug. Mit allen anderen Zöllen und indirekten Steuern zusammengerechnet — was hat man seit dem Ende der sechziger Jahre dem Arbeiter alles genommen und wie wenig hat man ihm in dem bisherigen Unternehmerbeitrag zur Versicherung gegeben!

Die „Berliner Korrespondenz“ schließt komischerweise ihre unglückliche Strafpredigt gegen die Sozialdemokratie mit den Worten: „Der Ausbau der bestehenden sozialpolitischen Gesetze dürfte das sozialpolitische Ziel der nächsten Zukunft sein.“ Nachdem der Centralverband deutscher Industrieller befohlen hat, „gänzlich auf den Versuch zu verzichten, Mängel zu beseitigen“, so lange auch nur Verbesserungen in Aussicht stehen, wie sie selbst das Centrum billigte — überrascht diese tapfere Ankündigung der Regierung. Nur wagt sie nicht, den rechten Schluß daraus zu ziehen. Denn dieser müßte bei der engen Fühlung zwischen Centralverband und Sammlungspolitik heißen:

Wählt keinen Sammlungspolitiker!  
Wählt sozialdemokratisch!

## Wie man im nationalliberalen Lager über das Wahlrecht denkt,

darüber hat ihre Presse keinen Zweifel gelassen. So wenig wie Lady Macbeth die Blutsflecken von ihren Händen, können sie es abwaschen, sie mögen noch so stark reiben. Ihre Auffassung ist die, daß die Stimmen von „Bildung und Besitz“ mehr gelten müssen im Staat als die Volkstimme. Hundert Mal haben sie es als Absurdität erklärt, daß z. B. ein Bismarck nicht mehr Stimmrecht haben soll als sein Kutscher. Ihr Kanon sind die Worte Sapieha im Schiller'schen Demetrius-Fragment:

„Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen,  
Der Staat muß untergeh'n, früh oder spät,  
Wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet.“

Unter den Broschüren, die in den letzten Jahren das Attentat auf das Reichswahlrecht vorbereiten sollten, trug eine, betitelt „Ein neuer Reichstag“ dieses Wort als Motto an der Stirn. Und der nationalliberale „Schwäbische Merkur“, der zugeben muß, „daß man auch in nationalliberalen Blättern manchmal einen Klageruf über die Konsequenzen des allgemeinen Stimmrechts vernimmt“, das aber „als Ausdruck einer vorübergehenden Stimmung“ als harmlos hinstellen möchte, kann sich doch nicht die Bemerkung versagen, „der Parlamentarismus zeitige ab und zu Früchte, bei deren Betrachtung man allzu lebhaft an eine Stelle aus Schillers Demetrius

erinnert wird!“ — Was aber „Bildung und Besitz“ für Heldenklüde verlihen im Kampfe für Freiheit und Volksrecht — auch wo das Paar von einem besseren Willen befehle ist als die Ausbeuterpolitiker von heute, das beweist am besten das 50jährige Jubiläum der Frankfurter Nationalversammlung von 1848, in dem ja „Bildung und Besitz“ das Wort führten: es hat das Revolutionswerk gründlich verpfuscht und verhunzt, wie fattsam bekannt.

Dem Blendwerk, das mit dem Schiller'schen Wort so oft getrieben wird, kann nicht oft genug entgegen gehalten werden, daß erstens die Bildung in praktisch politischen Fragen ebenso schief gewickelt sein und sich verhalten kann wie die Unbildung; und daß zweitens der Besitz seiner Natur nach die Interessen des Besitzes vertritt, nicht aber die Interessen der Besitzlosen und wirtschaftlich Schwachen. Wenn daher die Massen den Parteien von Bildung und Besitz zu Mandaten verhelfen, so handeln sie genau so weise, wie wenn die Mäuse die Ratten in's Thierparlament wählten. Und wenn die Rabe mit der eberlichsten Wiene von der Welt verachtet, sie wolle keine Mäuse fressen, so sagt schon das alte Sprichwort: Die Rabe läßt das Mäusen nicht.

## Verdrängung deutscher Arbeiter von staatlichen Arbeiten.

Den Wunsch der Großgrundbesitzer, billige und willige Arbeitskräfte aus dem Ausland zu erhalten, beilehen sich die verschiedensten Zweige der preussischen Verwaltung in reichstem Maße zu erfüllen. Der Eisenbahnminister Thielen empfiehlt zu diesem Zweck durch mehrere Erlasse die Heranziehung von ausländischen Arbeitern zu Eisenbahnarbeiten.

Es sollen mehr Ausländer wie vordem angestellt, außerdem bei Regierungsbauten auf die Ausnahme mehr dahin eingewirkt werden, daß sie mehr Ausländer beschäftigen. Da die sich „patriotisch“ und „vaterlandsfreundlich“ gebernde Presse diese von uns bereits vor einiger Zeit mitgetheilte Absicht mit komödienthafter Entrüstung in Urede gestellt hat, so veröffentlichen wir, nach dem „Vorwärts“, den Wortlaut des vorletzten in dieser Angelegenheit seitens des Ministers an die Eisenbahn-Direktionen ergangenen Erlasses vom April dieses Jahres. Der Wortlaut dieses Erlasses hat ein weit über die Kreise der Eisenbahn-Direktionen hinausgehendes allgemeines Interesse. Er lautet wörtlich:

Der Minister  
der öffentlichen Arbeiten.  
IV B. 4786.

Unter Hinweis auf die Erlasse vom 15. April IV B. 4187 — veranlasse ich die königliche Eisenbahndirektion, mit sinneim Wochen eine Nachweisung über die Zahl der gegenwärtig im Betriebsdienste und bei Eisenbahn-Neubauten (Bau neuer Bahnstrecken, Bahnhofsbauten etc.) beschäftigten ausländischen Arbeiter (soweit möglich, nach ihrer Staatsangehörigkeit getrennt) einzureichen. Die Nachweisungen sind für die Betriebsverwaltung und die Neubauverwaltung getrennt aufzustellen und für die Betriebsverwaltung nach Werkstätten, Stations- und Streckenarbeiten zu scheiden. Bezüglich der Neubauverwaltung ist zugleich die Zahl der überhaupt beschäftigten Arbeiter anzugeben.

Zugleich sehe ich einer Neuerung darüber entgegen, ob und gegebenenfalls in welchem Umfange es thunlich ist, in der Betriebsverwaltung, und soweit beim Neubau Regie-Arbeiten ausgeführt werden, auch in diesem ausländische Arbeiter vorübergehend, z. B. als Saison-Arbeiter zu verwenden.

Zur Milderung des in der Landwirtschaft herrschenden Arbeitermangels würde es beitragen, wenn zu den Eisenbahn-Neubauten, bei denen die Arbeitsgelegenheit naturgemäß nur eine vorübergehende ist, wenigstens in gewissen Landestheilen in größerem Umfange als bisher ausländische Arbeiter herangezogen werden könnten. Die königlichen Eisenbahndirektionen wollen sich darüber aussprechen, ob sich in dieser Beziehung auf die Unternehmer durch Uenderung der Verträge und in sonst geeigneter Weise mit Erfolg einwirken läßt und ob eine derartige Maßnahme ohne wesentliche Schädigung fiskalischer und sonstiger berechtigter Interessen ausführbar erscheint.

Thielen.

An die  
königlichen Eisenbahndirektionen.

# Wählt Johann Carl Theodor Schwartz!

Ist dieser Erlaß vaterlands- und staatsfreundlich?  
Zwei Ansichten stehen sich gegenüber. Die Ansicht der Krant- und Schlotjunken geht dahin: Profit und Rente der wenigen Reichlichen sei Zweck des Staates. Diese „Patrioten“ führen die Worte „national“, „patriotisch“ stets im Munde und treten begeistert dafür ein, daß an stelle der deutschen Arbeiter ausländische in Deutschland arbeiten und — mögen immerhin die deutschen Arbeiter verhungern oder auswandern. Diese Talmi-Patrioten und Sammlungsbrüder sind gewiß über den oben veröffentlichten Erlaß hocherfreut.

Die Ansicht der erwerbsthätigen und arbeitenden Bevölkerung ist gerade entgegengesetzt. Sie meint, nicht die Höhe des Profites und der Rente der wenigen Reichlichen, sondern das Wohl der Masse der Gesamtheit bestimme die Größe des Vaterlandes. Der Wohlfahrt des Vaterlandes handelt der zuwider, der den inländischen Arbeiter benachteiligt oder gar die Schmutzkonkurrenz ausländischer Lohnslaven noch künstlich steigert. Schon der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht verbietet das Verdrängen der inländischen durch ausländische Arbeiter. Eine Nichtung, die die inländischen Arbeiter durch Konkurrenz von Ausländern benachteiligt, greift die Grundlagen des Staates an. Wenn nun gar die Heranziehung ausländischer Arbeiter den reichsten Leuten im Lande noch billigeres und willigeres Arbeitermaterial verschafft, so ist die, wenngleich unbedachtigste Folge solcher Heranziehung eine jedes Kulturstaates unwürdige Unterstützung der krassesten Ausbeutung.

Die arbeitende Bevölkerung Deutschlands möge es sich daher angelegen sein lassen, über die gemeinschädlichen Versuche der Verdrängung deutscher Arbeiter durch ausländische ihre eigenen Genossen und die Gesamtheit der Arbeitsthätigen aufzuklären. Gebt am 16. Juni die Antwort auf die Pläne, Euch des Vaterlandes zu berauben! Führt der Sozialdemokratie neue Kämpfer zur Beschleunigung des Sieges der Arbeiter über das vaterlandslose Kapital zu!

## Der spanisch-amerikanische Krieg.

Das gestern gemeldete Seegefecht, bei dem sich die Amerikaner allerdings keine Vorbeeren erworben haben, wird von den letzteren jetzt als höchst unbedeutend bezeichnet. Die Panzer sind aber ebenso sehr bereit, ihre Siege zu übertreiben, wie die der Spanier zu verkleinern. Aus New-York meldet eine Depesche des „Wolf'schen Bureaus“ vom Mittwoch, ein Telegramm aus Habana vom heutigen Tage besagt: Hier ist folgende amtliche Mitteilung über den Kampf bei Santiago veröffentlicht worden: Die amerikanische Flotte, bestehend aus den Schiffen „Towa“, „Massachusetts“, „Brooklyn“, „Texas“, „New Orleans“, „Marblehead“, „Minneapolis“, einem anderen Kreuzer und sechs kleinen Schiffen, nahm am Dienstag weftlich von dem Ausgange des Hafens von Santiago Aufstellung. Zunächst eröffneten fünf Schiffe das Feuer. Der spanische Kreuzer „Cristobal Colon“ lag gegenüber Punta Gorda vor Anker und konnte von der See aus gesehen werden. Die Batterien von Fort Morro, Socapa und Punta Gorda und der Kreuzer „Cristobal Colon“ erwiderten das Feuer. Die amerikanischen Kriegsschiffe gaben 70 Schüsse ab, meist Geschosse schweren Kalibers, welche indessen gar keinen Schaden anrichteten. Das Bombardement dauerte anderthalb Stunden. Dann zogen sich die Amerikaner zurück. Einer ihrer Hilfskreuzer war beschädigt, zwei Granaten sah man am Heck der „Towa“ explodieren, und an Bord eines anderen Schlachtschiffes brach Feuer aus. Einige Geschosse fielen im Innern des Hafens in der Nähe der spanischen Kriegsschiffe nieder. In Santiago herrscht große Begeisterung. — Das klingt allerdings etwas spanisch! Die Amerikaner berichten, sie hätten das Fort Morro vollständig zerstört; dies wird spanischerseits bestritten. Das New-Yorker „Evening Journal“ meldet aus Cap Hayti, nach dem Bericht eines dort eingetroffenen amerikanischen Torpedobootes sei ein amerikanischer Hilfskreuzer sehr schwer beschädigt worden.

Die Begeisterung in Madrid ob des errungenen Erfolges ist groß. — Ein Telegramm meldet, daß die amerikanische Flotte neuerdings wieder vor Santiago erschienen ist; man erwartet demnächst ein nochmaliges Bombardement. — Die Staatsschuld der Vereinigten Staaten ist wegen der Kriegsausgaben bereits um 19 341 108 Dollars gestiegen. Das ist aber erst der Anfang. Das dicke Ende kommt noch nach. Kriegsssekretär Alger richtete nämlich ein Schreiben an das Repräsentantenhaus, in welchem er einen Nachtragsskredit fordert und vorschlägt, sofort 15 000 bis 20 000 Mann nach Kuba zu schicken, und diesen so schnell wie möglich weitere 50 000 Mann folgen zu lassen.

## Politische Hundschau.

### Deutschland.

Einem verunglückten Versuch, den Spieß umzudrehen, und gegen die Sozialdemokraten zu richten, macht die „Magd. Ztg.“ in Bezug auf die Warnungen wegen Gefährdung des Reichstagswahlrechts. Sie schreibt: „Die sozialdemokratische Partei spielt sich auf als die berufene Hüterin des allgemeinen Wahlrechts, und doch ist sie es gerade, die es in Frage zieht, einmal durch ihre allgemeinen Ziele, sodann aber

auch durch die Änderungen, die sie jetzt bereits an dem bestehenden Wahlrecht vorgenommen wissen will. Niemand kann im Zweifel sein, daß an dem Tage, wo die Marx'sche Proletariendiktatur verwirklicht wäre, auch das gleiche Wahlrecht verschwinden würde. In dem Worte „Diktatur“ ist schon die Aufhebung des Rechtszustandes zu Gunsten der Gewaltherrschaft gegeben. Und die neuen Gewalthaber würden schwerlich gegen die Anhänger der alten Ordnung der Dinge die Duldsamkeit beweisen, welche die Sozialdemokraten heute für sich fordern und auch bewilligt erhalten haben. In einer Rede in Bremen hat Herr Singer behauptet, die sozialdemokratische Partei wäre die einzige, die unbedingam für das bestehende Wahlrecht eintrete, das mit dem deutschen Kaiserthum an einem Tage geboren sei. Auch Herr Singer würde wissen, daß diese Behauptung falsch ist; das allgemeine geheime Wahlrecht ist mit dem Norddeutschen Bunde geboren. Aber gesetzt, der Zusammenhang bestände, den Herr Singer behauptet, hat die Sozialdemokratie ein Recht, sich auf ihn zu berufen? Sie bekämpft das Kaiserthum, strebt dessen Beseitigung an, und verlangt doch, daß man ihr glaube, sie werde das Wahlrecht besser schützen. Das wird sie nicht erwarten können.“

Die Auslassung zeigt, wie peinlich den ganzen und halben Feinden des Wahlrechts der Massen die Enthüllungen über die reaktionären Pläne gegen das Wahlrecht sind. Eine läppische Ausrede hätte sich nicht leicht finden lassen. Was verstehen denn wir Sozialdemokraten unter der Diktatur des Proletariats? Das Uebergangsstadium, in welchem das Proletariat soweit die politische Macht erobert hat, um die staatlichen Einrichtungen seinen Interessen anzupassen und den Neuaufbau der Wirtschaftsorganisation auf sozialistischer Grundlage zu beginnen, sowie im Staate wirklich demokratische Institutionen zu schaffen. Das da nicht von „Gewaltherrschaft“ die Rede sei, soll gerade das allgemeine Wahlrecht verhindern. Zwar wird die beherrschende politische Machtstellung des Proletariats den bisherigen herrschenden Klassen nicht nach dem Geschmack sein, sie werden sich aber fügen müssen, wie sich das heute noch in der Minderheit befindliche Klassenbewußte Proletariat fügen muß, wo die reaktionären Parteien und Klassen die staatlichen Einrichtungen ihren Interessen und Wünschen anpassen. Was haben wir denn so lange gehabt? Doch nichts Anderes als die Diktatur der Bourgeoisie! Daß diese zunächst nur durch die Diktatur des Proletariats abgelöst werden kann, liegt an dem brutalen Klassenegoismus der heute noch herrschenden Klassen. Aber die proletarische Diktatur wird im eigenen Interesse des Proletariats sehr bald sich selbst aufheben müssen, denn das Klasseninteresse des Proletariats erheischt unausweichlich die Aufhebung der Klassen und die Konstituierung der Kulturmenschen als freie Gemeinschaft von Gleichen. Die Nachkommen auch der heute herrschenden Klassen werden das nicht als eine Benachteiligung, sondern als eine Erlösung empfinden.

Wähler, schließt Euer Wahlrecht! Gegen das Reichstagswahlrecht und für dessen Abänderung ist das amtliche Organ der königlich sächsischen Regierung, die „Leipziger Zeitung“, aufgetreten. Das sächsische Regierungsblatt drückt seine Freude darüber aus, daß die „Hamb. Nachrichten“ die Abänderung des Reichstagswahlrechts nicht als ein Pudentum (als etwas, dessen man sich zu schämen habe) betrachten wollen. „Da kämen wir ja zusammen,“ schreibt offenerhand das sächsische Regierungsblatt. Es schließt seine Ausführungen damit, es habe aus seiner Ueberzeugung von der Reformbedürftigkeit des Wahlrechts niemals ein Hehl gemacht. „Aber so lange wir mit dieser Ueberzeugung nicht die Mehrheit der Parlamentarier und die Regierungen gewonnen haben, besteht für das allgemeine Wahlrecht keine Gefahr.“ — Das heißt nichts anderes als: sobald eine Mehrheit der Parlamentarier für die Abänderung des Reichstagswahlrechts gewonnen ist, besteht eine Gefahr.

Die württembergischen Konservativen haben sich in ihrem Wahlauftritt für die Wahrung der verfassungsmäßigen Volksrechte, die gesetzlich gesicherte bürgerliche Freiheit für alle, insbesondere für die Aufrechterhaltung des allgemeinen, gleichen direkten und geheimen Wahlrechts ausgesprochen, ferner für den Ausbau der sozialen Gesetzgebung, der besondere Maßnahmen zur Abwehr der Umsturzgefahren überflüssig machen werde. Stöder's „Volk“ bemerkt dazu:

„Die württembergischen Konservativen haben von jeher unserem christlich-sozialen Empfinden näher gestanden, als viele ihrer Fraktionsgenossen.“

Wenn das Stöder'sche „Volk“ es bestätigt, daß viele ihrer Fraktionsgenossen anders denken, als die württembergischen Konservativen, so ist das ein besonders werthvolles Zeugniß gegen die Umsturzgelüste des Junkerthums. Denn Stöder kennt seine Pappenheimer.

Besitz contra Bildung. Wer ist der größte Feind der besitzenden Klasse? — Bis jetzt hat man allgemein geglaubt, die Sozialdemokratie gelte als solcher. Ja man ist weiter gegangen und hat die Sozialdemokratie als gemeinsame Gegnerin von Bildung und Besitz bezeichnet; die Besitzenden haben kein Mittel verschmäht, um die Arbeiterbewegung bei den Gebildeten in Verruf zu bringen. Es war gleichsam eine unlösliche Ehe zwischen Bildung und Besitz eingegangen, gegen die die revolutionäre Sozialdemokratie anstürmte. Und in der That, der Zweck ist vorübergehend nur zu gut erreicht worden: Auch die Gebildeten, worunter man den Kreis von Personen ver-

steht, die durch ihren Beruf oder ein längeres Studium dem Staate oder der Gesellschaft oder bestimmten Klaffen nützlich erweisen, haben die Sozialdemokratie laßig geachtet und verachtet. Jene Zeiten nun, wo Bildung und Besitz gleichsam eine untrennbare Einheit bildeten, waren mit dem Augenblicke vorbei, als die Gebildeten es wagten, berechnete Forderungen der Sozialdemokratie anzuerkennen. Da schäumte der Besitz in der Wuth auf und gab seine tiefinnerste Bildungsfeindschaft unzweideutig zu erkennen. Nun, heute ist sich die besitzende Klasse darüber einig, daß der größte Feind der Besitzes die vermeintliche Gattin — die Bildung. Ganz zweifellos ist der bestehende Gegensatz zwischen Bildung und Besitz auf der Delegirtenversammlung des Centralverbandes deutscher Industrieller vom 29. April 1898 durch den Generalsekretär Wueck klargelegt worden. Nach dem offiziellen Verhandlungsberichte, der Ende März im Buchhandel erschienen ist, führte Herr Wueck **Nationalliberalen**, aus:

„Im Uebrigen, meine Herren, glaube ich, daß die sozialdemokratische Bewegung im Deutschen Reich nicht zugenommen hat. Dafür wird der Beweis in wenigen Wochen bei der Reichstagswahl gegeben werden; ob ich recht habe oder nicht, das wird sich dann zeigen. (Erst abwarten, Herr Wueck!) Meine Herren, dagegen mag ich lieber meine Ueberzeugung dahin Ausdruck geben, daß die sozialistische Bewegung in den höheren Gesellschaftsklassen und überhaupt nicht sozialdemokratischen Kreisen eine ganz entschiedene Abnahme gehabt hat. Meine Herren, von dem Minister der Finanzen verläßt, um dann bei der Generalversammlung der Reichssozialisten zu erscheinen, und, in offener Anerkennung der Verhältnisse um 100 Jahre, den vierten Stellen zu lassen, und von dem Professor der Nationalökonomie der sich bezieht, den Hamburger Hafenarbeitern und den englischen Maschinenbauern sein Scherzstück zu schenken, um sie zu kräftigen, daß sie dazu gelangen, ihren Fuß auf den Nacken der Arbeiter zu stellen, von diesen Leuten herunter bis zu den armen Geisteslosen, die jetzt in Sozialpolitik arbeiten, meine Herren, und weiter abwärts bis zu dem christlichen Bergarbeiterverein, der jetzt gerade einen der verwerflichsten und am wenigsten motivierten Streik in unserem westfälischen Industriebezirk ins Leben gerufen hat (gemeint ist der Streik am Pleßberg), allen diesen Schichten zeigt sich das, was ich eingangs behauptet habe, daß die sozialistische Bewegung in unseren besseren Ständen und auch in solchen Arbeiterkreisen, die nicht zu den Sozialdemokraten gerechnet werden wollen, doch einen außerordentlichen Fortschritt gemacht hat. Ich weiß nicht, meine Herren, ob diese Bewegung vielleicht nicht noch viel gefährlicher ist wie diejenige der Sozialdemokratie. (Stört! hört! und Zustimmung.)“

Wir halten es für geboten, grade vor den Wahlen noch die Bildungsfeindschaft der Unternehmerklasse anzuzeigen. Bis jetzt galten die Junker und Agrarier als notorische Feinde jeglicher Bildung. Die Feindseligkeit gegen die Lehrer bei ihnen war und ist sprichwörtlich. Aber deren Haß gegen Bildung und intellektuellen Fortschritt war lange nicht so gefährlich, wie dieser neue Vorstoß gegen die gebildete Schichte unserer Bevölkerung, der nunmehr von Seiten der Schlotbarone erfolgt. Von Freiherrn von Stumm weiß man es ja schon länger, daß er jene selbstständige Bewegung in den Reihen der Gebildeten haßt wie den Tod; aber man nahm bisher noch an, Freiherr von Stumm sei ein Don Quixote innerhalb seiner Klasse, die gar zu gern über die Schnur zu hauen pflege. Aber mit dem vorstehenden Angriff hat sich die stärkste und mächtigste Organisation der deutschen Unternehmer solidarisch erklärt, jene Gruppe, die wirklich auch die Sammelpolitik angeregt und betrieben hat. Die Sammlung geht nicht nur gegen die freieren allgemeinen Handel und gegen die Arbeiter, die Sammlung richtet sich auch gegen die gebildete Klasse. Es ist eine reaktionäre Sammlung, die für Umsturzgesetze schwärmt, die die Vehrfreiheit unserer Wissenschaft, die die politische und soziale Bewegungsfreiheit der Geistlichen die für die Schriftsteller unerlässliche Pressefreiheit, die unsere Volksschule und ihre Lehrer, die die politische Unabhängigkeit der Beamten bedroht. Nicht ohne Grund hat kürzlich der Rektor der Berliner Universität, Professor Schmoller, an einer weithin vernehmbaren Stelle zu der Sammlung der Gebildeten aufgerufen; denn auch er hält so vorichtig er auch gesprochen hat, die strebende Bildung vom fatten Besitz bedroht. Es giebt keine bessere Sammlung der gebildeten Kreise, als am Tage der Wahlen am 16. Juni. Hier gilt es, den Agrariern und den Industriefeudalen zu zeigen, daß die gebildeten Kreise Deutschlands nicht gesonnen sind, sich an die besitzende Klasse anzuliefern, um von ihr sich Ketten, und wären es auch goldene, anlegen zu lassen. Die deutsche Bildung hat sich nie unterjochen lassen; der Kirche ist es nicht gelungen, dem Mammon soll es nicht gelingen.

Wahlpflicht für Eisenbahnbeamte und Arbeiter. Das Amtsblatt der königlichen Eisenbahn-Direktion Breslau enthält folgende Bekanntmachung:

„Besondere Pflicht der in einem staatlichen Betriebe beschäftigten Beamten und Arbeiter ist es, das jedem Staatsbürger verfassungsmäßig zustehende Wahlrecht auszuüben. Zudem wird hierauf aufmerksam machen, weisen wir die Dienstvorsteher an denjenigen wahlberechtigten Bediensteten, welchen das Amtsblatt nicht unmittelbar zugänglich gemacht wird, hiervon in geeigneter Weise Kenntniß zu geben und dafür Sorge zu tragen, daß, soweit dies der Dienst irgend zuläßt, den Beamten und Arbeitern Gelegenheit gegeben wird, sich sowohl an den am 16. Juni d. J. stattfindenden Wahlen zum Reichstage, als auch an den demnächstigen Wahlen zum Hause der Abgeordneten zu beteiligen. Obwohl die Wahl zum Reichstage nicht auf einzelne Stunden des Tages beschränkt ist, sondern am ganzen Tage ausgeübt werden kann, so darf bei diesen Wahlen den Arbeitern die Ausübung der Wahl je nach den Umständen während der Arbeitszeit ohne Lohnkürzung gestattet werden. Für die durch die Beteiligung an den Wahlen zum Hause der Abgeordneten verläumtete Arbeitszeit ist den Arbeitern eine Lohnvergütung zu gewähren.“

Hoffentlich geben die Dienstvorsteher nicht in der Weise von der Verordnung Kenntniß, daß sie den Arbeitern auch gleich einen der Eisenbahndirektion genehmen Kandidaten empfehlen.

Aus dem ganzen Erlasse geht auch hervor, daß die Beteiligung an den Landtagswahlen, wo öffentliche Stimmgabe herrscht, lieber gesehen und mehr erleichtert wird als die Beteiligung an der Reichstagswahl mit dem geheimen Wahlrecht.

Die Erleichterung der Stimmgabe bei den Reichstagswahlen bezweckt eine auf Anregung der sozialdemokratischen Fraktion des badischen Landtages an das badische Ministerium gerichtete von Mitgliedern aller Parteien unterschriebene Eingabe. Sie wendet sich an das Ministerium mit folgendem Ersuchen:

„Um den Wählern, welche am Tage der Reichstagswahl bezw. Stichwahl außerhalb ihres Wohnortes beschäftigt sind, die Ausübung des Wahlrechts zu ermöglichen oder zu erleichtern, dürfte es sich empfehlen, eine ansehnliche Vergrößerung im Bahnverkehr auf der großh. bad. Eisenbahn und, soweit sie dem Einfluß des hohen Ministeriums unterliegen, auch auf den Nebenbahnen für die erwähnten Wahltage einzuführen.“

Zu erster Reihe wird gewünscht, daß es den Personen, welche Wochenkarten mit der auf die Zeit von Abends 5 Uhr bis früh 9 Uhr beschränkten Gültigkeit besitzen, gestattet werde, diese Fahrkarten schon von 12 Uhr Mittags an zu benutzen. Sollte es möglich sein, bei Fahrkarten anderer Art zu denselben Zweck Vergünstigungen einzuführen, so möchten wir darum ebenfalls bitten.

Wie man mittheilt, ist die königl. württemb. Regierung für die dortige Staatsbahn in derselben Weise um ein freundliches Entgegenkommen ersucht worden.

**Bayern im Bundesrath.** Im Gesamtausschuß der bayerischen Kammer der Abgeordneten kamen Mittwoch die Matrikularbeiträge zur Verhandlung. Dabei stellte der Referent Abg. Kessler (Zentrum) eine Anfrage nach der Thätigkeit des achten ständigen Bundesrathsausschusses für auswärtige Angelegenheiten, in welchem Bayern den Vorsitz führt, und bemerkte, es bestände die Meinung, daß dieser Ausschuß nur auf dem Papier stehe. Bayern möge im Bundesrath auf die größtmögliche Sparbarkeit hinwirken, um ein weiteres Anwachsen der Matrikularbeiträge zu verhindern. Staatsminister Frhr. v. Nibel erwiderte, über die Thätigkeit des achten Bundesrathsausschusses werde wohl der Minister des Auswärtigen im Plenum Mittheilung machen. Er selbst könne übrigens konstatieren, daß Bayern von der Reichsregierung stets in der loyalsten Weise über die auswärtigen Angelegenheiten in Kenntniß gesetzt werde. Ob dies in einem Ausschusse oder in anderer Form geschehe, sei nebensächlich. In der Sache sei Bayern nie zu kurz gekommen. Das Anwachsen der Matrikularbeiträge bedente für die einzelnen Staaten keine Mehrbelastung, da den höheren Matrikularbeiträgen höhere Ueberweisungen gegenüberstehen. Mit der Reichsfinanzreform, die man im Auge behalte, werde bezweckt, die Matrikularbeiträge und die Ueberweisungen auf gleicher Höhe zu halten. Auf Sparbarkeit wirke die bayerische Regierung stets hin. Aus der Antwort des Ministers v. Nibel geht hervor, daß der Abg. Kessler in der That der Wahrheit nahe kam, als er behauptete, der Bundesrathsausschuß für die auswärtigen Angelegenheiten stehe nur auf dem Papier. Wenn dieser Ausschuß ein verfassungsmäßiges Organ der Reichsregierung ist, so muß darauf gedrungen werden, daß er in jeder Beziehung als solches anerkannt werde. Das geschieht aber nicht, wenn das auswärtige Amt über die Köpfe des Ausschusses hinweg mit einem Bundesstaate direkt über die auswärtigen Angelegenheiten verhandelt. Gerade in der gegenwärtigen Zeit ist es notwendig, daß über die Zurechnung jeder einzelnen Bestimmung der Reichsverfassung mit besonderer Sorgfalt gewacht werde.

Für die Stellung Bayerns als Bundesstaat ist es durchaus nicht nebensächlich, ob die Befugnisse des Bundesauschusses, in welchem es den Vorsitz führt, gewahrt bleiben oder nicht. Die bayerische Abgeordnetenkammer wird sich zweifellos mit dieser Angelegenheit noch des Näheren befassen.

An den Jahresbericht der preussischen Justizprüfungskommission knüpft Amtsgerichtsrath Dr. Dödel in der Deutschen Juristenzeitung eine Reihe von Betrachtungen, aus welchen sich ergibt, daß an die Arbeitskraft der Mitglieder dieser Kommission immer größere Anforderungen gestellt werden. Seit 1886 steigt die Zahl der Prüfungsaufträge. Am meisten Zeit beansprucht die Kritik der schriftlichen Arbeiten: bei 590 Kandidaten im Jahre 1897 handelte es sich um 1180 Arbeiten; das macht bei sechs Wochen Ferien für den Präsidenten täglich mehr als 3 1/2 Arbeiten, wenn er immer mitprüft. Neben dem Präsidenten sind noch neun Prüfungsmitglieder thätig, 2 Kammergerichtsräthe, 1 Oberverwaltungsgerichtsrath und 6 vortragende Räte des Justizministeriums. Vertheilt man die Beurtheilung von 1180 Arbeiten auf diese 9 Mitglieder, so kommt auf jedes die stätliche Zahl von jährlich mindestens 260 Arbeiten, das macht während der Zeit, in der Prüfungen stattfinden, fast täglich eine Arbeit von oft 100 Seiten und noch mehr. Und diese Prüfungsarbeit wird von Beamten im Nebenamt erledigt!

### Niederlande.

Die zweite holländische Kammer nahm am Mittwoch mit 72 gegen 20 Stimmen den von der Regierung eingebrachten Gesetzesentwurf an, welcher die obligatorische persönliche Heeres-Dienstpflicht einführt. Ausgenommen sollen Geistliche aller Bekenntnisse sein.

### Oesterreich-Ungarn.

Im österreichischen Abgeordnetenhaus kam es gleich am Mittwoch, da die parlamentarischen Verhandlungen wieder aufgenommen wurden, wieder zu scharfen Auseinandersetzungen und erregten Szenen, die sich zunächst anknüpfen an die Erörterung der sofortigen Behandlung

des Dringlichkeitsantrages über die Auflösung des Grazer Gemeinderaths. Als der Antragsteller Hofmann-Wellenhof die Maßregel als Voraussetzung der Deutschen bezeichnete, rief Wolf: „Was hat sich Podlipny in Prag erlaubt! Dort ist nicht aufgelegt worden!“ Schönere sprach: „Wir dulden keine bosnische Wirthschaft!“ Der Präsident ertheilt Schönere einen Ordnungsruf. Wolf: „Diesen Wirthsbrenner hat man ruhig am Werke gelassen!“ Fro: „Man hat ihn noch zum Kaiser geführt!“ Schönere: „Bosnien und die Herzegowina gehören nicht zu Oesterreich!“ Fro: „Bosnianen haben in Graz nichts zu thun!“ (Aushaltende Umrufe; Rufe links: „Tschechen können thun, was sie wollen und bekommen noch Auszeichnungen!“) Wolf: „So bekämpft Graf Thun den Radikalismus! Wir werden ihm eine Dankadresse stiften.“ Schönere: „Lassen Sie statt der Wiener Sicherheitswache Bosnianen hereinkommen!“ Pommer: „Ist das Dummheit oder Bosheit?“ (Rufe links: Weides!) Wegen den Antrag Hofmann meldete sich der Jungtschechenführer Engel unter großer Entrüstung der Linken zum Worte, um mit Berufung darauf, daß kürzlich Schönere gegen die sofortige Verhandlung des Dringlichkeitsantrages wegen Aufhebung der Getreibezüge Einspruch erhob, die Einschlebung des Antrages Hofmann zu bekämpfen. Während der Rede Engels kam es zu fortwährenden stürmischen Szenen zwischen den Jungtschechen und Wolf. In Folge des Widerspruchs Engels erklärte der Präsident, er gehe zur Tagesordnung über, zur Fortsetzung der Sprachdebatte. Da aber der dritte Redner in der heutigen Sitzung seinen Platz Hofmann-Wellenhof überließ, so kam dieser sofort wieder zum Wort und besprach ausschließlich die Auflösung des Grazer Gemeinderaths. Hofmann sagte, die Grazer Umrufen lehnten sich nicht gegen die öffentliche Sicherheit oder fremdes Eigenthum, wie anderswo... Kaiser ruf: „In Oesterreich schlagt man Raub und Plünderung!“ Glöckner: „Wer raubt und plündert, wird protegirt und in Audienz empfangen!“ Hofmann sagte dann, die Kundgebung der Grazer Bevölkerung beim Leichenbegängniß des durch die Bosnianen erschossenen Arbeiters wäre nicht gegen das Militär gerichtet. Schönere: „Bei Kossuth's Leichenbegängniß sind Minister mitgegangen.“ Hofmann besprach dann die Degradirung der 33 Reserveoffiziere in Graz. Das bedeute bewußte Verhöhnung der Bevölkerung. Pommer: „Wir haben kein Heilig-Deutmal beschützt, keine kaiserlichen Adler angegriffen!“ Hofmann tadelte hierauf das Benehmen der Offiziere und Mannschaften des bosnischen Regiments in Graz. Die Bevölkerung wolle sich nicht jede Mißhandlung vom Militär gefallen lassen. Glöckner: „Es scheint, daß der Kriegsminister an Gehirnerweichung zu leiden anfängt!“ Hofmann wendete sich schließlich gegen die Ernennung Gleispachs und sagte: „Er wurde Kaiser jenes Mannes über dessen Haupt noch heute die Ministeranklage schwebt!“ Pommer: „Dafür wurde er auch beim Frachtenbahnhof ausgewagonirt!“ (Verhastete Heiterkeit links). Schönere: „Das wäre ein Stoff für neue Ansichtskarten, wie er ausgewagonirt wird!“ Hofmann: „Kein Mitglied des Ministeriums Badeni hat sich so verhalten gemacht, wie dieses, dessen Angriffe auf deutsche Abgeordnete heute noch unvergessen sind.“ Hofmann: „Den duldet man nicht in Steiermark!“ Glöckner: „Seine Ernennung ist eine Provokation der Regierung.“ Erb: „Eine Bosheit oder Dummheit!“ Glöckner: „Das thut man nur wegen seiner Verforgung.“ Mayer: „Man könnte seine Schulden aus dem Dispositionsfonds zahlen!“ Glöckner: „Man will ihn aber rasch verfortgen!“ Hofmann: „Die Regierung glaubt vielleicht ihre Autorität zu wahren! Wo blieb ihre Autorität, als jener berühmte Vertrag mit der „Reichswehr“ geschlossen wurde, als diese ganz schmutzige Geschichte an die Öffentlichkeit kam? Hat sich noch kein militärischer Ehrenrath mit dieser Angelegenheit befaßt?“ Die Ernennung Gleispachs werde in weitesten Kreisen der deutschen Bevölkerung als Kränkung und Herausforderung empfunden. Die Auflösung des Grazer Gemeinderaths zeige, wie tief man in Oesterreich noch im vormärzlichen Polizeistaat stecke. Seeger: „Es ist ja Jubiläumjahr! Es erinnert an Metternich!“ Als Hofmann schloß, ertönten links lebhafteste Heirufe. Der Jungtscheche Forscht sagte gegen die Linke: „Die Hoffnung, daß das mächtige Nachbarreich Ihnen abermals zu einer ausschließlichen Macht in Oesterreich verhelfen und uns das Voos der Polen in Preußen bereiten könnte, ist ganz illusorisch. Die Vertheilung der Machtfaktoren in Europa ist eine derartige, daß für absehbare Zeit es immer Faktoren geben wird, die Interesse daran haben, daß die deutschen Bäume nicht in den Himmel wachsen.“ (Beifall rechts.) Von der Linken sprach noch Dr. Böck, worauf die Erörterung abgebrochen wurde.

Die Delegirten der deutschen Sozialdemokratie traten zu Pfingsten in Linz zum ersten nationalen Parteitag zusammen. Auf dem allgemeinen Parteitage, der voriges Jahr in Wien abgehalten wurde, ist bekanntlich die Organisation nach sprachlich geschiedenen Gruppen beschlossen worden. Demzufolge gab sich jede Nation eine eigene Zeitung und hält besondere Parteitage ab. Alle zwei Jahre aber, das nächste Mal im Jahre 1899, treten die Delegirten der verschiedenen Volksstämme zum gemeinen Parteitag zusammen.

**Parteigenossen, gedentt des Wahlfonds!**

## Lübeck und Nachbargebiete.

3. Juni.

**Achtung, Tischler!** Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Bezug ist streng fernzuhalten.

**Achtung, Bäcker!** Ueber die Brodfabrik von Ewerz, Kommandit-Gesellschaft, Rabeburger Allee 106, ist wegen Entlohnung von drei Kollegen die Sperre verhängt. Bezug ist fernzuhalten.

Der Vorstand  
der Zahlstelle Lübeck des „Deutschen Bäcker-Verbandes.“  
J. A.:  
M. Hermann.

## Das Wahlkomitee der sozialdemokratischen Partei

hat sein

### Wahlbureau

im Vereinshaus, Johannisstraße 50,  
Zimmer Nr. 3, part. rechts, eingerichtet.

Dasselbe ist an den Wochentagen  
von 7—10 Uhr Abends,

an den Sonntagen

von 11—1 Uhr Vormittags

geöffnet.

Ein gefundenes Fressen. Wegen angeblicher Mißhandlung eines Torkuhl'schen Arbeitswilligen sind zwei Maurer und ein Dreher in Haft genommen. Das gibt der bürgerlichen Presse natürlich willkommenen Anlaß, über „Terrorismus“ und wie die schönen Schlagwörter sonst heißen, wahltagistorisch zu zeteren. Wägen sie! Wir verurtheilen etwaige Ausschreitungen dieser Art ebenso scharf, wie andere Leute, und seitens der belästigten Gewerkschaft ist von vornherein eindringlich den Mitgliedern an's Herz gelegt worden, den Arbeitswilligen aus dem Wege zu gehen. Die Zuhastirten haben mit dem Streik garnichts zu schaffen.

**Unfälle auf der Stockischen Schiffswerft.** Der Riechenwärmer J. Heit fiel am Donnerstag Morgen gegen 1/28 Uhr vom Deck des im Bau begriffenen Seglers 101 in den untersten Raum, und zog sich dabei so schwere Verletzungen zu, daß er mittelst eines Droschke dem Krankenhaus angeführt werden mußte. — Ebenfalls am Donnerstag, gegen 11 1/2 Uhr fiel auf dem neugebauten Dampfer 100 dem Arbeiter Katschur ein schweres Stück Holz auf den Kopf, so daß er bestimmungslos zusammenbrach. Nachdem er sich etwas erholt hatte, wurde er von seinen Kollegen nach Hause gebracht.

**Vom Tage.** Einem Schuhmacher wurde aus einer unverschlossenen Kommode 10 Mk. gestohlen. — Das Schaufenster eines Uhrmachers wurde am Dienstag Abend, anscheinend durch eine Schludeur, zertrümmert. An einem Hause in der Königstraße wurden die Marquisenjalousie zertrümmert.

**Gewerbegericht.** Sitzung vom 2. Juni 1898. Der Tischlergelle St. Klug gegen den Sägereibesitzer Appel wegen einer Lohnforderung von 51,78 Mk. A. macht einen Schadenerspruch gegen St. von 71 Mk. geltend. Kläger hatte mit Einwilligung des Herrn A. die Erlaubniß, gegen eine Vergütung von 1,50 Mk. pro Stunde die Maschinen nebst Zubehör zu gebrauchen, um für sich Sachen anzufertigen, als Kestleisen, Schränke u. s. w. Kläger hatte sich für 2000 Mk. Kestleisen in 13 1/2 Std. auf den Maschinen zurechtgemacht, wofür Beklagter einen Schadenerspruch von 71 Mk. beansprucht. Beklagter hatte die Kestleisen so berechnet, wie er dieselben von seinen Kunden bezahlt erhält, das Meter mit 3/4 Pf. Für die Zeit von 13 1/2 Stunden hatte Kläger nach Vereinbarung nur 19,88 Mk. zu bezahlen. Beklagter giebt an, er hätte die Kestleisen mit 2 1/2 Pf. pro Meter berechnet, weil er nicht die Erlaubniß dazu gegeben hätte, Kestleisen auf seinen Maschinen anzufertigen. Kläger stellt fest, daß er schon im März Kestleisen für eigene Rechnung auf den Maschinen gegen eine Vergütung von 1,50 Mk. pro Stunde gemacht habe, und daß dies auch in die Bücher eingetragen ist. Das Gericht kommt zu der Ansicht, daß Beklagter sich durch einen Schadenerspruch niemals einen Gewinn verschaffen darf; Beklagter wird deshalb verurtheilt, dem Kläger innerhalb drei Tagen den Betrag von 31,85 Mk. anzuzahlen. Die Lohnforderung betrug 51,78 Mk., davon ab für Benutzung der Maschinen 19,88 Mk., bleibt also 31,85 Mk. Die erwachsenen Kosten von 2 Mk. werden dem Beklagten ebenfalls auferlegt.

**Ein- und Ausfuhr.** In der letzten Woche kamen 40 Dampfer und 28 Segler im hiesigen Hafen an. Ausgegangen sind in derselben Zeit 33 Dampfer und 13 Segler mit Ladung und 9 Dampfer und 20 Segler leer oder in Ballast.

Zu Lübeckischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamt angenommen: Leo Andreas Borczyk, Kanalarbeiter, Ernst Heinrich Braune, Elementarlehrer, Heinrich Friedrich Cavier, Arbeiter, Christoph August Eckardt, Oberlehrer an der Baugewerkschule, Hans Hinrich Friedrich Garsch, Schänkwirth, Ludwig Wilhelm Cornelius Feldich, Kattischreiber-Gehilfe, Johann Wilhelm Adolph Herzog, Arbeiter, Joseph Hoeflich, Schuhmacher, Wilhelm Ludwig Heinrich Goldberg, Elementarlehrer, Ludwig Heinrich Friedrich Koch, Arbeiter, Dr. med. Maximilian Wilhelm Hermann Linde, praktischer Arzt, Johannes Carl Heinrich Ludewigen, Tischlergelle, Ernst Carl Friedrich Reppin, Oberwagenschreiber, Heinrich Frick Hans Dobrahn, Arbeiter, Peter Hinrich Schlichting, Fuhrmann, Olo Lindahl Sjölén, Schneidermeister, Johann Heinrich Friedrich Wegner, Arbeiter. Dieselben haben am 25. Mai 1898 vor dem Senate den Bürgereid geleistet.

Die Lübeckische Staatsangehörigkeit haben im Monat Mai 24 Personen erworben.

**Erklärung.** In der Sitzung des Amtsgerichts vom 2. Juni hat die unverehelichte Anna Maria Konecki,

gebürtig aus Kesseldorf, Kreis Bälischau, in Veranlassung ihrer bevorstehenden Verehelichung mit dem Tischlergesellen Carl Friedrich Johann Dümmler hieselbst die Erklärung abgegeben, daß sie für die Verbindlichkeiten ihres künftigen Ehemannes überall nicht haften wolle.

Den Offenbarungseid haben im Monat Mai 16 Personen geleistet.

**Kuratel-Bestellung.** Für den mit unbekanntem Aufenthalt von hier abwesenden Adolf Million, geb. am 20. März 1875, ist der Kunstgärtner Otto Friedrich Willton in Lübeck, Wolsinger Allee 67, zum Kurator bestellt worden.

**Geilschoop.** (9. Wahlkreis.) Nationalsoziale Versammlung. Am Donnerstag Abend sprach hier zu Gunsten der Kandidatur Damasko ein Dr. Ahlgrim. Wir haben selten eine so bde Rede gehört. Es war zum Einschlafen, vor allem, wenn man den nationalsozialen Speech schon wörtlich auswendig weiß. In der Diskussion sprachen die Genossen Kasch und Friedrich-Lübeck, welche dem Herren unter dem Beifall der anwesenden Arbeiter arg zusetzten. Eine leidenschaftliche Entgegnung riskierte der durch seine kindliche Naivität bekannte Professor Schaal-Berlin.

**Carlów (Strelitz).** Professor Dr. Stengel, „liberaler“ Kandidat, sprach hier am Donnerstag Abend zu den Wählern, ohne irgendwelchen Anklang zu finden, was allerdings kein Wunder ist. In der Diskussion hegte die sozialdemokratische Kandidat, Genosse H. Kater, das Wort, was ihm nach langem Sträuben in Gestalt von Fragen gestattet wurde. Herr Stengel gelang es nicht, bei der Beantwortung die Zufriedenheit der Versammlung zu erwerben, welche ihn bald darauf mit 5 Mann sitzen ließ und auseinander ging.

**Hamburg.** Inspektor Bruns — Graf Rankau. Zu einer jener Zeit von den „Hamburger Nachrichten“ gebrachten Darstellung der Affäre Bruns-Rankau fandte Inspektor Bruns der Redaktion der „Samb. Nachr.“ eine Berichtigung, deren Abdruck er auf Grund § 11 des Preßgesetzes forderte. Die „Nachrichten“ brachten

die Berichtigung jedoch nicht, worauf Dr. Emil Hartmeyer, der Chefredakteur der „Nachrichten“, unter Anklage gestellt wurde. Das Schöffengericht II sprach den Angeklagten jedoch frei, da die von Dr. geschickte Berichtigung sich nicht lediglich auf Thatsachen beschränkte, was das Preßgesetz fordere. Wegen dieses Urtheil hat die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt, die aber als unbegründet verworfen wird.

**Kiel.** Ueber die Wahlsansichten in Schleswig-Holstein wie der Berliner „Volkstzgt.“ geschrieben:

Der Wahlkampf hat in Schleswig-Holstein ebenfalls begonnen, jedoch bewegt er sich im allgemeinen noch in mäßigen Grenzen; nur einige Wahlkreise machen eine Ausnahme. Die Kandidaten aller Parteien in sämtlichen zehn Wahlkreisen sind nicht und hier und dort spielen die Meinungen auseinander. Die diesjährige Wahlbewegung unterscheidet sich von der 1898er, als diesmal in einigen Wahlkreisen zwei neue Parteien in den Wahlkampf eingetreten sind: Antifemiten und Nationalsoziale. Wenigleich auch im Jahre 1893 im 6. schleswig-holsteinischen Wahlkreise 718, im 7. 36 und im 8. 2254 antifemistische Stimmen abgegeben wurden, so tonat man doch von einer Agitation jener Partei, außer in Altona nicht reden. Erst bei der 1894 erfolgten Nachwahl im 6. Wahlkreise legten die Antifemiten festlich ein und errangen hierbei 2401 Stimmen. Die Nationalsozialen traten in Schleswig-Holstein zum ersten Male bei der 1897 erfolgten Nachwahl im 9. Wahlkreise auf, wo sie ebenfalls über 2000 Stimmen auf sich vereinigten. Dieser Erfolg war freilich nur dadurch möglich, daß geschickte Redner jener Partei außer sich selbst in die Bewegung eintrifft und den Wählern Honig um den Bart zu schmeißen verstanden. Ueberdies scheinen die Nationalsozialen es ganz besonders auf Schleswig-Holstein abgesehen zu haben, denn nirgends im Deutschen Reich dürfte diese Partei so viel agitieren wie gerade hier. Aber trotzdem steht nicht zu erwarten, daß dadurch eine wesentliche Verchiebung der Parteienverhältnisse eintritt. Bei der Hauptwahl im Jahre 1893 erhielten von den 196 976 abgegebenen Stimmen die Konservativen 9281, Reichspartei 16 470, Nationalliberalen 21 890, Freisinnige Vereinigung 1567, Freisinnige Volkspartei 10 901, Sozialdemokraten 75 640, Dänen 14 363, Antifemiten 3012, Centrum 141.

Wie man sieht, steht die Sozialdemokratie, welche mehr als ein Drittel aller abgegebenen Stimmen auf sich vereinigte, obenan. Dieses Verhältnis wird sich bei der diesjährigen Wahl noch zu Gunsten der Sozialdemokratie

verbessern. Die Entwicklung der schleswig-holsteinischen Parteienverhältnisse läßt mit mathematischer Sicherheit darauf schließen. Ob freilich die Zahl der Abgeordneten dieser Partei steigen wird, ist noch die Frage. In den Händen der Sozialdemokratie ist der 6., 7. und 8. Wahlkreis. Während der 8. bereits eine Hochburg der Sozialdemokratie ist, werden die beiden anderen noch hart umkämpft. Am meisten Aufmerksamkeit lenkt der 7. Wahlkreis (Kiel-Neumünster-Rendsburg) auf sich, da hier abermals der freisinnige Professor S a n e l kandidirt, der diesen Wahlkreis von 1871 bis 1893 im Reichstage vertreten hat. Im Jahre 1893 siegte hier zum ersten Male der Sozialdemokrat Legien im ersten Wahlgang mit einigen Hundert Stimmen Majorität. Der Sieg Legiens ist wieder wahrscheinlich. Da auch die Nationalliberalen den Landtagsabgeordneten Groß und die Antifemiten den Grafen Reventlow, welcher zugleich vom Bunde der Landwirthe und von den Konservativen unterstützt wird, aufgestellt haben, so werden sich die Stimmen sehr zerpfücken.

Die Konservativen, Reichsparteier und Nationalliberalen werden bestenfalls ihren Bestand an Abgeordneten behalten, an Stimmenzahl aber zweifelsohne verlieren.

Soviel läßt die heutige Bewegung in Schleswig-Holstein schon mit Sicherheit feststellen: der Zug nach links vollzieht sich immer mehr; das Volk wird den Grobvertheuern und Wahlrechtsfeinden den verdienten Denkkettel geben.

**Quittung.**

Für die Familien der Verurtheilten gingen im Monat Mai ein:

Von M.	1.-Mk.
Vom Hafen	6,50 "
Metallarbeiter-Berband	3,70 "
70.- "	

Weitere Gelder nimmt gerne entgegen:  
Die Expedition des Volksboten,  
Johannisstraße 50.

**Sternhans-Viehmarkt.** Hamburg, 2. Juni

Der Schweinehandel verlief gut. Zugelassen wurden 740 Stück. Preise: Versandtschweine, schwere 53-54 Mk., leichte 55-56 Mk., Sauen 44-48 Mk. und Ferkel 64-66 Mk. pr. 100 Pfd.

Hierzu eine Beilage.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Die schwere doch glückliche Geburt eines kräftigen Knaben zeigen hoch erfreut an  
**Carl Rehm u. Frau,** Elise, geb. Haack.  
Lübeck, den 1. Juni 1898.

Freunden und Bekannten die Trauernachricht, daß heute Morgen 1/2 9 Uhr mein lieber Mann  
**Anton Kramer**  
nach langen und schweren Leiden sanft entschlafen ist.  
Im Namen der Hinterbliebenen:  
**Marie Kramer,** geb. Microw

Die Beerdigung findet Sonnabend den 4. d. M., Nachmittags 2 Uhr vom Sterbehause, Schützenstraße 24a, aus statt.

**Gesucht eine kleine Wohnung**  
von einzelnen Leuten im Preise von 150-180 Mk. Offerten unter **A M** an die Expedition d. Bl.

**Gesucht ein junges Mädchen**  
zur Stütze der Hausfrau, welches außer dem Hause schlafen kann. Näheres Reiferstraße 19, part.

**Zu verkaufen ein jung. Terrier-Hund**  
Hartengrube 44/2

**Zu verkaufen ein sprechender Papagei**  
Hrinrichstraße 28.

Sonntag den 5. Juni habe ich einen Sah Ferkel zu verkaufen.  
**F. Niemand,**  
Kensfeld, Schmoosstraße.

Sonntag den 5. Juni steht eine große Parthie Ferkel zum Verkauf beim Gastwirth **Stage,** „Zum rothen Löwen“, Wolsl. Al.

**Zum Waschen und Blätten**  
jeder Art feiner Wäsche empfiehlt sich  
**E. Loitsch,** Friedenstraße 48.

**ff. Meierei-Butter,** Pfd. 90 u. 95 Pf. empfiehlt **Frommhagen,** Mühlenstraße 81.

**Wanzen mit Brut** tödtet unter Garantie mein  
Wanzenod, Flasche 25 und 50 Pf.  
**Ferd. Kayser,** Farben u. Drogen.

**Prima geräucherte Mettwurst**  
Pfund 70 Pf.

**Siefiges Schweinefl.** Pfd. 60 Pf.  
**Pa. Queenfleisch** Pfd. 50 Pf.

empfehlst:  
**W. Strohsfeldt**  
73 Glockengießerstraße 73

Empfehle meinen werthen Kunden  
**prima junges Füllenfleisch**

13 Wochen alt.  
**Hermann Dose**  
Hundestraße 62.

## Für jeden Reichstagswähler von großer Wichtigkeit ist: Notizbuch für Reichstagswähler.

Dasselbe enthält:  
Statistik der Wahlen zum Deutschen Reichstag von 1871 bis 1897 mit allen Nachwahlen, sowie Schemata zum Eintragen der Wahlergebnisse von 1898 für alle deutschen Wahlkreise. Wahlgesetz, Wahlreglement, Fraktionsbewegung, sowie ein Namensverzeichnis der Mitglieder des Deutschen Reichstages nach dem Stande vom 1. Oktober 1897.  
Herausgegeben von H. Schönfeld in Dresden.

**Preis 1 Mark.**  
Zu beziehen durch die  
**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**  
Johannisstraße 50.

## Fettwaaren-Special-Geschäft Breitestr. 60a C. Harz Sandstraße 27

- Geräucherte Vordersinken Pfd. 52 Pfg.
- Geräuch. Carbonade Pfd. 60 und 62 Pfg.
- Holsteiner Käse Pfd. 20, 30, 35 und 40 Pfg.
- Marschkäse Pfd. 40 Pfg.
- Gilster Käse Pfd. 40, 60, 70 und 80 Pfg.
- Holländer Käse Pfd. 60 und 90 Pfg.
- Schweizer Käse Pfd. 80 Pfg. und 1 Mk.
- Edamer Käse Pfd. 90 Pfg.
- Harzkäse 7 Stück 20 Pfg.
- Berliner Kuhkäse 3 Stück 20 Pfg.
- Frische hiesige Landeier Stück 5 Pfg.

**Empfehlungs-Karten**  
liefert prompt und sauber  
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Wichtig für Jedermann ist es, Geld zu sparen.  
Empfehle weiche weiße Säcke, die sich vorzüglich

zu Handtüchern für Schlachter, und graue Säcke für Schürzen, eignen.

**H. L. Wiegels,** vorm. J. C. Bunge.  
Eßigfabrik etc., Fischergrube 61.

**Fussboden-Oel**  
schnell trocknend  
Pfd. 40 Pfg.

**Joh. Nagel,** Engelsgrube 51.

**F. Pritzkow's Restaurant**  
Moisinger Allee 6  
hält sich allen Spaziergängern, Freunden und Gönnern bestens empfohlen.  
Für gute Speisen und Getränke bestens Sorge tragend, bitte um gütigen Zuspruch.  
**F. Pritzkow.**

**Achtung!**  
**Bauarbeiter!**

**Mitglieder-Versammlung**  
am Freitag den 3. Juni  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.  
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.  
**Der Vorstand.**

## Der Süddeutsche Postillon Zweite Wahl-Nummer No. 12

ist erschienen.  
Zu beziehen durch unsere Correspondenten und in unserer Expedition.

**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**  
Central-Kranken- u. Sterbekasse der Schuhmacher.

## Verammlung

am Sonntag den 5. Juni  
Nachmittags 4 Uhr präcise  
bei **Rumohr, Mariesgrube 22.**  
Tages-Ordnung:

Wahl von zwei Delegirten zur nächsten General-Versammlung.  
Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend nothwendig.

Die Ortsverwaltung.  
**Club Fidelitas.**

## Ausflug nach Wismar

am Sonntag den 5. Juni d. Js.  
per Salon-Dampfer „Hollmann“.

Abfahrt 7 Uhr unterhalb Engelsgrube.  
Fremdenkarten sind beim Kassensührer Herrn **Callies,** Kupferschmiedestraße 24, zu haben.  
Der Vorstand.

## Grosser humor. Aufführungs-Abend

am Sonnabend, 4. Juni  
in den Centralhallen.

Ausgeführt von **W. und L. Saueracker** (Gesangs-Duettsisten)

unter gütiger Mitwirkung beliebiger Dilettanten.  
Anfang 7 Uhr. Herren 30 Pfg. Damen 20 Pfg.  
Zu diesem meinen auf vielseitigen Wunsch veranstalteten Benefizabend ladet freundlichst ein  
**Frau L. Saueracker.**

## Concerthaus Fünfhausen.

Besitzer: **A. W. Neumann.**  
Sonnabend den 4. u. Sonntag d. 5. Juni  
**Grosse Concerte**

der weltberühmten Tyroler National-Concertfänger- u. Schupplattlänger-Gesellschaft **Lechner-Hepperger.**  
5 Damen, 8 Herren in ihrer Nationaltracht.  
Anfang 8 Uhr. Eintritt 50 Pfg.

## Speise-Halle Hansa

Wengstraße 24. (Mittagstisch v. 11 1/2-2 U.)  
Sonnabend: Graupenuppe mit Rosinen, gebrat. Butt, Kartoffeln, Sauce, Kartoffelsalat.

## Chronik auf das Jahr 1848.

4. Juni.

Auf dem schleswig-holsteinischen Kriegsschauplatz unternahm die Dänen nach ihrem Erfolg auf dem Sundewitt ausgedehnte Streifzüge. Auch besetzten dieselben Hadersleben und Apenrade. Da auch die Stadt Tondern bedroht wurde, so wurden einige hannoversche Abtheilungen gegen den bedrohten Punkt vorgeschickt. Am 4. ds. fand dabei ein Zusammenstoß mit feindlicher Heiterei statt, wobei die deutschen Waffen einen entschiedenen Sieg errangen.

In Frankreich war ein Anwachsen des Bonapartismus unverkennbar. Der Legitimismus war seit 1830 todt, das Bürgerkönigthum hatte nicht gehalten, was von ihm erwartet worden war, auch unter der jungen Republik hatten der Parteihaber, die inneren Unruhen nicht nachgelassen, Handel und Verkehr stockten in besorgniserregender Weise. Unter diesen Umständen ist es erklärlich, daß die rühmliche Expedition nicht erfolglos blieb, die von dem Präsidenten Louis Napoleon ausging, der bis dahin ein ziemlich bewegtes Abenteuerleben geführt hatte. Drei seiner Verwanden waren bereits in die Nationalversammlung gewählt worden, während er noch in der Verbannung in London lebte. Bei 11 am 4. Juni stattfindenden Ergänzungswahlen wurde Louis Napoleon von der Stadt Paris und außerdem in drei Departements in die Deputirtenkammer gewählt. Diese Wahlen zeigten den Aufschwung der blauen Republik, in wie weite Kreise die neue Stimmung für den Bonapartismus, das „demokratische Kaiserthum“, bereits eingedrungen war. Auch auf den Straßen und in einzelnen Regimenten kam es schon zu Kundgebungen für den Präsideuten.

## Wie steht es in Spanien?

Ein Spanier, Dr. Julio Vronta schreibt der „Wiener Zeitung“ aus Madrid: Die Herrlichkeit unserer Finanzen, eine alte Krankheit, an der Spanien leidet, hat infolge der durch die überseeischen Kriege verursachten enormen Auslagen einen Grad erreicht, der kein Haar breit vom allgemeinen Bankrott entfernt zu liegen scheint. Die geradezu unglückliche Entwertung, die die spanische Valuta in letzter Zeit erfahren hat, macht die Einfuhr von ausländischen Waaren zu einem Dinge der Unmöglichkeit, da diese bekanntlich in Gold bezahlt werden müssen. Dadurch wurde der Stillstand zahlreicher Fabriken und Werke herbeigeführt, die sonst Kohlen aus Belgien und England und Rohbaumwolle aus Indien und den Vereinigten Staaten bezogen. Tausende von Arbeitern sind ohne Beschäftigung und nagen am Hungertuche.

Uebrigens sind es nicht allein die industriellen Distrikte, wie Biskayen und Catalonien, die schwer daniederliegen, sondern auch solche, wie Castilien, Andalusien und Aragon, wo der Ackerbau den Haupterwerbszweig bildet, sind wirtschaftlich gar hart mitgenommen. Seit einigen Jahren sind nämlich die Ernten sehr schlecht ausgefallen, und das Elend auf dem Lande hat immer weitere Schichten erfaßt. Es giebt Gegenden in Andalusien, wo seit Jahren kein Tropfen Wasser mehr gefallen und wo die Ernte gänzlich ausgeblieben ist. Die Landleute befinden sich in der greulichsten Noth und müssen sich ausschließlich von Wurzeln und Kräutern nähren. Es werden Fälle zitiert, wo Mütter ihren Kindern eine Mohnabkochung verabreichen, um sie einzuschlafen und das Geschrei, das ihnen der Hunger entlockt, nicht vernehmen zu müssen.

## Der Jude.

Deutsches Sittengemälde  
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.  
Von E. Spindler.

(51. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ei, sieh' da,“ sprach Dagobert nun laut und den Kopf nach der Thür wendend, durch welche Fiorilla mit Wein und Semmeln belastet, eintrat, „sieh' da, mein Bäschen! Eure Heimath werde ich wohl nicht zu sehen bekommen, aber den günstigen Augenblick will ich benutzen, um den Kuß des Lebens auf Deine Rosenlippen zu drücken.“

Fiorilla entzog sich seinem Arme mit sichtbarer Befangenheit und Furcht.

„Warum so ängstlich, närrische Dirne?“ flüsterte Dagobert. „Noch haben sie mich nicht vogelfrei erklärt, noch darf mich ein holdes Mägdlein küssen. Oder fürchtest Du Dich vor dem Chorrod? Verurtheile Dich; Chorrod und Rutte hänge ich an den Nagel. Oder bangt Dir vor der Nähe Deines eifersüchtigen Freundes? Ohne Sorgen. Der gute Oheim brauchte neulich mehr denn eine Stunde dazu, einen deutschen Brief zu lesen. Wie viel geben wir ihm wohl Zeit, einen deutschen Brief zu schreiben? Bis er sich wieder besinnt, wie die wunderbarsten Buchstaben gemalt werden müssen, ist die Mitternacht da. Versage mir also Dein Mündlein nicht, holde, dem Bockfuß entriessene Seele!“

Noch einmal wies ihn Fiorilla zurück und preßte aus fliegender Brust die eiligen Worte hervor:

„Ihr werdet scherzen und Kurzweil treiben, wenn Euch der Tod über die Schultern sieht. Verblendeter, verloren seid Ihr, wenn Ihr nicht schnell Euch von dannen macht!“

„So,“ entgegnete Dagobert, ernst und aufmerksam werdend, „Mädchen, Du gönnst mir wohl nicht den Wein aus meines lieben Oheims Keller?“

„Die Freiheit gönne ich Euch lieber,“ sprach Fiorilla

Die ungeheure Steigerung des Goldagio hat die Lage nur noch verschlimmert. In der That haben die Produzenten, verlockt durch das ausländische Gold, sich beeilt, ihre Bodenerzeugnisse auswärts abzusetzen, und so sind in den letzten Wochen ungeheure Quantitäten von Getreide, Mehl, Kartoffeln und anderer Verbrauchsartikel über die Grenze gegangen. Die Folge davon ist eine außerordentliche Vertheuerung der nothwendigsten Lebensmittel gewesen. So kostet jetzt (Mai) hier, um nur ein Beispiel anzuführen, ein Kilogramm Kartoffel 60 Centimos, während man noch vor einem Jahre zwei Kilogramm für 25 Centimos kaufen konnte.

Die Verarmung Spaniens, eine Folge der unfähigen und korrupten Verwaltung, vollzieht sich in überraschend schnellem Prozeß. Eine finanzielle Fachzeitschrift, „La Reforma“ in Madrid, liefert hierzu einige interessante Daten. Danach haben die verschiedenen Regierungen, deren wir uns in den letzten sieben Jahren, von 1890 bis 1897, „erfreut“ haben, 1891 457 Grundstücke wegen Nichtzahlung der Steuern von Seite der Eigentümer öffentlich versteigern lassen. In demselben Zeitraum sind 74 000 Spanier nach Algerien und 1 590 000 nach Südamerika ausgewandert, was einem jährlichen Durchschnitt von 237 614 Auswanderern entspricht. Bedeutet man nun, daß die Einwohnerzahl Spaniens kaum 18 Millionen beträgt, so kann man berechnen, daß ein zehnter Theil der Bevölkerung jedes Decennium in's Ausland wandert. Wenn die spanische Masse nicht ausnehmend zeugungsfräftig wäre, die iberische Halbinsel wäre längst gänzlich entvölkert. Von 1890—1897 wurden in Spanien 1800 Fabriken geschlossen, 60 000 Kontrakte eingeleitet, 150 000 Steuerzahler von der Industriesteuermatrix gestrichen. Natürlich wird das Jahr 1898 in jeder Hinsicht noch üblere Ergebnisse aufzuweisen haben.

Das Land ist wirklich erschöpft; seine Hülsquellen, schon so sehr durch die Kriege auf Cuba und den Philippinen in Anspruch genommen, werden infolge des Krieges mit den Vereinigten Staaten, wenn dieser nicht bald ein Ende nimmt, vollends veriegen.

Unter so kritischen Umständen im Innern — über die allgemein bekannte äußere Lage brauche ich mich wohl nicht zu verbreiten — hätte Spanien einer starken, intelligenten, zielbewußten Regierung bedurft, und am Ruder standen bornirte planlose, knieschlottende, rückgratlose Minister, deren einziger fester Wille es war, beider ersten Gelegenheit über Bord zu springen und das leide Staatsschiff seinem Schicksal zu überlassen.

## Aus dem Paradies der Liebe.

Entsetzt wendet sich die sogenannte bessere Gesellschaft ab, wenn sie hört, daß die Prostitution gerade in den unteren Schichten rapid zunimmt. Dabei vergessen aber diese Edeln, durch welche Umstände solche arme Geschöpfe dem Laster geradezu in die Arme geworfen werden und aus welchen Kreisen sich jene elenden Wichte rekrutiren,

wie vorhin. „Fliehet, weil es noch Zeit ist. Der Oheim hat Böses mit Euch im Sinne. Glaubt nicht, daß er sich in seinem Schlafzimmer befindet. Vor einem Augenblicke verließ er mit dem Knechte, der die Leuchte trug, das Haus. Hinter der Thür des Kellers lauschend, hörte ich, wie er zu dem Burshen sagte: Nimm Dich wohl in Acht und leuchte vernünftig. Von des Cardinals Hause läuft Du, was Du kannst, zum Engel.“

Sorgfältig die Thüre schließend, gingen sie davon, Euch zu verrathen.

„Zu verrathen?“ rief Dagobert, aufspringend: „Der Bruder meines Vaters mich verrathen? Zu welchem Endzweck das Bubenstück?“

„Ach, Ihr wißt noch nicht, was geschehen,“ entgegnete Fiorilla mit steigender Besorgniß: „Wallradens Verständnis mit Sigmund ist vorbei. Dymnätig wüthend zog sie von hier ab, verpöthet von ihren Freiern und der Welt. Eures Oheims Glückstern ging schnell unter. Er, der den Papst verlassen um des Kaisers willen, wird von diesem schändlich behandelt, und seit des heil. Vaters Flucht, die Ihr, wie man allgemein behauptet, begünstigt, geben die Machthaber vor, in Euerem Ohm einen heuchlerischen Anhänger des Gesüchleiten entdeckt zu haben. Die Kardinal, den arglistigen Colonna an der Spitze, der zum Kaiser hält, wiesen den Fliehenden von ihrer Thüre, und zu allem Unglück gelangte noch gestern an ihn die unwillkommene, die zermalende Botschaft, daß sein Kapitel, seines langen Ausbleibens und Geldverschwendens müde, einen andern statt seiner erwählt, und diese Wahl zur Bestätigung an das Konzilium bereits berichtet. Diese Kunde donnerte den Prälaten vollends nieder, und nun geht er hin zu dem Colonna, von dem er allein noch Hilfe erbetteln könnte, und verräth Euch, seinen Neffen, als den Entführer des Papstes, in der Hoffnung . . .“

„Durch einen großen Schurkenreich minder bedeutende wieder gut zu machen,“ unterbrach sie Dagobert ungefühm, „wohl bekomm's, umgetaufter Ehrenmann. Gut ausgebadet. Der eine läuft zum Cardinal, mich anzugeben, der

welchen diese verachteten Mädchen als Werkzeuge ihrer Lüste dienen müssen und die die Prostitution großziehen und nähren. Unsere christlichen Sitten- und Moralprediger können aus dem vor dem Landgerichte München I durchgeführten Monstre-Kuppelprozesse gegen den Weinrestaurateur Karl Williger und dessen ehemaligen Oberkellner Franz Brandhuber wieder zahlreiches Material zur Bekämpfung der Prostitution gewinnen. Nicht um jene Prostitution handelte es sich in diesem Prozesse in der Hauptsache, über die die „bessere Gesellschaft“ mit einem A done — auf Deutsch: Psui Teufel — zur Tagesordnung übergeht, sondern um die Prostitution in Sammt und Seide, die in Chambres separées bei einer Flasche Sekt Orgien feierte. Es waren nur „bessere Damen“, die in Begleitung älterer Herren, Studenten, Offiziersaspiranten u. s. w. seit Jahr und Tag in diesen separaten Salons ein- und ausgingen und sich dort bei schäumendem Weine nach Herzenslust amüßten. Das waren ja „bessere Leute“. Und Herr Williger gab seinem Oberkellner Brandhuber den strengsten Auftrag, zweifelhafte Personen und „Gesindel“ zurückzuweisen. Doch war für den Oberkellner bei der Prüfung des „Gesindels“ die feinere Kleidung stets das entscheidende Moment; und so kam es auch, daß neben den „feinen“ Damen auch eine Unmenge Reichsjungfrauen diese separaten Weinsalons als Absteigequartier benutzten. Es war in den Kreisen der Lebemänner nur zu bekannt, daß man in diesen Chambres separées sich nach Bestellung einer Flasche süßen Weines ungenirt „amüßren“ kann; der Jüdrang zu diesen separaten Salons — wir berichten hier selbstverständlich nach den Zeugenaussagen — war oft derart, daß die Liebespaare „anstanden, wie in einem Weichstuhl“ und daß diese, oft 8 bis 10 Paare, in dem anstoßenden Wintergarten promeniren gehen mußten, bis eben die Meize an sie kam. Eine Prostituirte z. B. war innerhalb 2 Monaten nicht weniger als 70 Mal da, täglich oft mehrmals und immer wieder mit einem andern Herrn. Und dieses Treiben war stadtbekannt und eigenthümlich — nur der Besitzer und sein Oberkellner wollten davon keine Kenntniß gehabt haben, wie sie behaupteten. Die Weinpreise in den separaten Salons waren selbstverständlich höhere als in allgemeinen Restaurants. Die beiden Salons waren derart, daß sie von einer ca. fünf Zentimeter dicken Bretterwand von einander getrennt waren und oben von einer elektrischen Glühlampe gut beleuchtet wurden. Durch einen um diese Glühlampe angebrachten Spiegelschirm war die Vorrichtung getroffen, daß man die Vorgänge in einem oder dem anderen Salon genau broachten konnte. Auf diese Weise hat eine Zeugin wahrgenommen, daß sich im Nebensalon ein alter Herr mit zwei jungen Mädchen im Evokostüm höflich amüßte. Die Neugierde der Angestellten brachte es mit sich, daß in der Holzwand mit der Zeit eine kleine Oeffnung entstand, an der sich oft das Personal mit Zuschauern vergnügte. Wie eine weitere Zeugin behauptet, soll einmal ein Kellner im kritischen Moment unangemeldet den Salon betreten haben. Darüber soll der Herr furchtbar erobst gewesen sein, der Kellner habe ihn aber mit den Worten beruhigt: „St

andre zum Engel, um dort meine Habe zu verhaften. Zum Glück hat mir vom Teufel geträumt, und ich habe dem Ohm eine Nase gedreht. Meine Pferde stehen in einer Herberge vor der Stadt, und dahin eile ich jetzt. Vor dem Kaiser würde ich nicht Ferkelgeld geben; aber das Konzilium ist ein ander Ding. Ich habe Hussens Kerker gesehen, und damit genug gehabt. Wie aber entweiche ich? Sie haben die Thüre verschlossen, sagt du?“

„Ich besitze noch einen Schlüssel,“ antwortete Fiorilla zögernd und roth werdend, „von dem der Ohm nichts weiß. Mit diesem öffne ich Euch die Pforte.“

„Habe Dank, du listige Schlange,“ versetzte Dagobert, die Mühe aufstülpend, einen derben Zug aus dem Becher thugend, und Fiorilla die Hand reichend, „Gott segne dich, und den glücklichen Buhlen, dem dieser Schlüssel wohl schon öfter hinter des ehrwürdigen Freundes Rücken das Psörtlein aufthat. Wie kann ich dir vergelten?“

„Durch einen kleinen Liebesdienst,“ erwiderte Fiorilla eilig, und dennoch verschämt, „gestattet, daß ein junger Mensch Euch ein Stückchen Wegs begleite. Das junge Blut fürchtet sich, allein von dannen zu gehen, und dennoch . . .“

„Und dennoch soll ihn der Ohm hier nicht finden?“ fragte Dagobert schelmisch drohend, „in des Himmels Namen — er komme. Ich bin schon einmal dazu bestimmt, der Begleiter von allerlei Menschen zu sein, die dem Wetter nicht recht trauen, und selbst, wenn ich auf flüchtigen Füßen bin, muß ich noch immer einen andern mit mir schleppen. Der feine Bube tummte sich indessen. Ich habe nun weder Ruh noch Raß. Räme der Ohm jetzt zurück, wär's sein Unglück und das meine, und beides hätte ich nicht gern auf dem Gewissen.“

„Eurer Zusage vertrauend, wartet der Knabe draußen,“ sprach Fiorilla, „bringt ihn ja gut dahin, wo er zu Hause ist.“

„Insofern sein Haus an meiner StraÙe liegt, und der Bube flink auf den Weinen ist, recht gern, weil dem

mit nichts mehr Neues, mein Herr, so etwas kommt öfter vor." Die Anklage wird durch die zahlreichen erschienenen Zeuginnen bestätigt. Eine große Anzahl Entlassungszeugen, die fast täglich im Weinrestaurant verkehrten, wollen nie etwas Unanständiges bemerkt haben und äußern sich besonders über den Angeklagten Gillyer sehr günstig. Auch der Brauereibesitzer Ludwig Thomas verkehrte bei Gillyer öfter und hat nie etwas Anstößiges bemerkt. Auch er hielt sich nach dem Theater einmal eine Stunde lang mit einer Dame in einem separirten Salon auf, doch sei es höchst anständig zugegangen. Auch der 62 Jahre alte verheirathete Generalagent Franz Kessler kam öfter als Gast. Auf die Frage, ob auch er die Salons benützt habe, antwortete der Frage mit Ja, verweigerte aber die Aussage auf die Frage zu welchem Zwecke das geschehen sei. — Die Angeklagten leugnen die ihnen zur Last gelegte Kuppelei; Gillyer gab an, daß er im Sommer 1898 in Zahlungsschwierigkeiten gerathen sei und damals so aufgeregt war, daß er sich wenig um das offene Geschäft kümmerte, und dann sei dort sein Hauptaugenmerk auf das Engros-Geschäft gerichtet gewesen. Der Oberkellner hatte von ihm den strengsten Befehl, zweifelshafte Personen zurückzuweisen. Auch der Oberkellner will von dem Treiben in den Extra-Salons nichts gewußt haben, seine vereinnahmten Trinkgelder in den Salons waren nicht höher als in der Restauration. — Der Staatsanwalt hielt die Anklage vollkommen aufrecht und beantragt gegen die Angeklagten je sechs Wochen Gefängniß. Das Urtheil lautete für Gillyer und Brandhuber auf je zwei Monate Gefängniß.

### Ans Auf und Fern.

Ist ein gewaltsamer Tod schmerzhaft? Schwere körperliche Verletzungen sind im Anfang selten sehr schmerzhaft. Die heftige Nervenerschütterung scheint das Centrum, wo das Bewußtsein des Schmerzes entsteht, zu lähmen, in sehr schlimmen Fällen so vollständig, daß oft keine Schmerzempfindung vorhanden ist, auch wenn der Tod erst in 1 bis 2 Tagen eintritt. In solchen Fällen ist anzunehmen, daß die zentralen Nerven durch die Erschütterung nicht nur gelähmt, sondern geradezu zerstört werden, als wenn ein Blitzstrahl durch einen Telegraphenbracket geht und denselben zum Schmelzen bringt, so daß keine weitere Botschaft mehr durch diesen Draht gesandt werden kann. Im Uebrigen ist der Ausgangspunkt der stärksten Schmerzempfindungen in der Nähe der Körperoberfläche und in der Haut selbst gelegen. Tiefe Wunden sind daher nicht schmerzhafter als leichte. Bei chirurgischen Operationen ist der Hautschnitt oft das Schmerzhafte, und diejenigen, die größere innerliche Operationen ohne Narcose durchgemacht haben, behaupten, daß sie nur etwas Kaltes durch die Körpertheile hindurchgehen fühlten und eine Art von Prickeln beim Eindringen und Herausziehen des Instrumentes. Dagegen giebt es auch tiefe Verletzungen, die sehr schmerzhaft sind, besonders diejenigen, die die Athembewegungen beeinträchtigen, wie Wunden in der Brust und im Halse.

Der Herr Gutsbesitzer und seine Dienstmädchen. Im Mai 1896 übernahm der 31 Jahre alte Gutsbesitzer Friedr. Alb. Reiband aus Ermlitz das in Mickmarsdorf gelegene Gut seines Onkels, das einen Werth von 39 000 hat. Reiband bewirthschaftete seitdem das Gut. Bei ihm diente die 20 Jahre alte Dienstmagd Ida Minna Schirmer aus Großdöbzig, mit der R. ein Liebesverhältniß unterhielt, das nicht ohne Folgen blieb. Im Herbst 1897

eyte R. der Sch. zu, sie solle das Kind bei der Geburt auf der Diele liegen lassen, damit es umkomme. Er wolle dann den Leichnam an einem sicheren Orte vergraben. Durch die Einwirkung des Reiband reifte bei der Schirmer der Entschluß, ihr Kind gleich nach der Geburt zu tödten. Am 5. November 1897 gab die Sch. gegen 9 Uhr Abends einem Kinde das Leben. Sie ließ es in der von R. vorgeschlagenen Weise liegen. Das Kind schrie fürchterlich. Sie hielt deshalb dem Kinde mit der Hand Nase und Mund zu, bis es erstickte. Anderen Tages früh in der vierten Morgenstunde vergrub sie den Leichnam im R. 'schen Garten. Später hat R. den Leichnam ausgegraben und an einer anderen Stelle des Gartens wieder eingegraben. Natürlich wurde auch unterlassen, dem Standesbeamten von der Geburt Meldung zu machen. Unter Zustimmung mildernder Umstände wurde von der Strafkammer in Dresden die Schirmer zu 3 Jahren 6 Monaten Gefängniß und vier Tagen Haft, Reiband unter Ausschluß mildernder Umstände zu 5 Jahren 6 Monaten Zuchthaus, 3 Tagen Haft und 6 Jahren Ehrverlust verurtheilt. Der Schirmer wurde die ganze Untersuchungszeit, Reiband 2 Monate auf die Strafe angerechnet. Bei der Strafmessung wurde zu Gunsten der Schirmer berücksichtigt, daß sie eine etwas beschränkte Person ist, die die volle Einsicht über die Tragweite ihrer That nicht besessen hat, und daß sie sich bisher tadelloß geführt hat, straffähig aber, daß sie in keiner besonders schweren Nothlage gewesen ist. Bei Reiband wurde straffähig berücksichtigt, daß er zur Anstiftung des Verbrechen nur in der Absicht geschritten ist, sich seiner Alimentationspflicht zu entziehen, ein Motiv, das höchst verwerflich ist, und daß er durch die Anstiftung die Schirmer noch tiefer in's Unglück hineingebracht hat.

Begnadigt wurden nach dem „Reichsb.“ zwei ehemalige Soldaten der Infanterie-Regimenter 34 und 129, welche aus Anlaß einer im Jahre 1895 in Bromberg vorgekommenen Schlägerei wegen „militärischen Aufruhrs“ kriegsgerichtlich zu je fünf Jahren Zuchthaus und Ausstoßung aus dem Soldatenstande verurtheilt worden waren.

Der Ausbruch der schwarzen Pocken wird von der „Sibirischen Handelszeitung“ in Wladiwostok gemeldet. Mehrere Hundert Personen sollen gestorben sein.

Eine Duell-Affaire vor Gericht. In Thorn fand Termin in einer interessanten Beleidigungssache statt. Vor einiger Zeit geriethen im preussischen Landtage der Matty und der Polenfreßer Gerlich hart aneinander, weil der letzte in gewohnter Weise sich in blöden Schimpfereien gegen die Polen als Nation und gegen die polnischen Abgeordneten erging. Matty schickte dem Herzog seine Sekundanten, worauf Gerlich kein Beigab und von der Tribüne des Landtages eine Erklärung verlas, die Matty als befriedigend erklärte. Nun hatte ein polnisches Blatt in Thorn das Gerlicht von dem Duell angezweifelt, unter anderem deshalb, weil Herr Gerlich nicht „satisfaktionsfähig“ sei. Auf Veranlassung des Regierungspräsidenten klagte Herr Gerlich und der Redakteur des Blattes trat den Wahrheitsbeweis an. Er berief sich auf das Zeugniß des Abgeordneten Jarlinski, welcher erklärte, er habe nach einer Debatte im Landtage Herrn Gerlich die Hand nicht gereicht, als dieser ihm die seine entgegenstreckte. Herr Matty, der selbst ein höheres Richteramt inne hat, bestritt vor Gericht in aller Form, daß er Herrn Gerlich zum Duell gefordert habe. Daraus nun schloß das Gericht, G. sei „satisfaktionsfähig“, weil eben Matty ihn als solchen betrachtet hat, indem er sich mit ihm schiefen wollte, und die Behauptung der Zeitung sei eine Ver-

leumdung. Der Redakteur wurde denn auch zu 600 Mk Strafe verurtheilt. — Nun ergiebt sich folgender schön Thatsbestand: Duell sind nach dem Strafrecht verboten, ein hoher richterlicher Beamter fordert zum Duell auf und ein Gericht hält die Behauptung, jemand könne sich nicht duelliren, als Beleidigung. In der That ein schöner Rechtszustand!

§ 142 des St.-G.-B. Der Mann Feiertabend vom Usanen-Regiment in Thorn, welcher sich Mitte März mit dem Karabiner einen Finger der linken Hand abschoss, ist nach der „Verl. Zig.“ vom Kriegsgericht wegen Selbstverstümmelung und Diebstahls der Patrone zu 3 Jahren 10 Tagen Gefängniß, sowie zur Veretzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes verurtheilt worden.

Thorn. Beim Brande eines großen Hauses in der Jakobsvorstadt fanden in der Nacht zum Mittwoch fünf Personen den Tod in den Flammen und zwar ein Arbeiter mit Frau und Kind, sowie ein zweiter Arbeiter und sein kaum zweijähriges Kind. Eine Frau, welche, da die Treppe brannte, durch das Fenster auf die Straße sprang, verletzete sich schwer. Die Ursache des Feuers wird auf Brandstiftung zurückgeführt; die Untersuchung ist eingeleitet.

Bei der Flucht aus dem Gefängniß in Bruchsal wurde am Pfingstmontag Abend ein Sträfling von dem militärischen Wachtposten erschossen.

Erdbeben in Folge andauernden Regens werden aus der Umgegend von Szeg in Böhmen gemeldet.

Sieben Arbeiter todtgefahren. Aus Luzern wird vom Montag gemeldet: Mehrere Arbeiter, die heute früh nahe dem hiesigen Bahnhof auf der Gottlieb-Vinie arbeiteten, stürzten vor einem heraufstehenden Zuge auf das benachbarte Gleise der Nordostbahn, wo sie von einem plötzlich herankommenden von ihnen nicht bemerkten Sonderzuge überfahren wurden. Sieben Arbeiter waren sofort todt, drei wurden schwer verletzt.

Durch abkürzende Felsmassen wurde am Mittwoch Abend vor Woche das Gleise der Nordbahn am Ausgang des Tunnels von Corpshalle bei Lütlich verschüttet, als ein von Hüh abgegangener Zug eben die Stelle durchfahren hatte. Kurz darauf fuhr ein von Lütlich nach Hay bestimmter Zug gegen das Hinderniß. Die Lokomotive wurde beschädigt, doch kamen die Beamten und die Reisenden mit dem Schrecken davon. Auf telegraphische Benachrichtigung bezog sich sofort ein Ingenieur von Lütlich nach der Unfallstätte und nach einigen Stunden war ein Gleise freigelegt. Die Felsmassen auf dem anderen Gleise, darunter Steine von 40—50 Centner Gewicht, mußten mit Dynamit gesprengt werden, da ihre Last den stärksten Hebeln widerstand.

Zwischen Pirut und Baribrod in Serbien ist infolge eines Kohlenbruchs der Bahndamm auf eine Strecke von 600 Metern eingestürzt; der Verkehr ist unterbrochen. Ein zur Uebernahme der Reisenden entsendeter Zug stieß bei Nalja mit einem Güterzuge zusammen; vom Zugpersonal wurden drei Personen, von den Reisenden Niemand verletzt.

### Literarisches.

Das Währungsproblem aus der Währungs-Freit in Fragen und Antworten betitelt sich eine Broschüre, die von dem Gelehrten Dr. F. Wittgen verfaßt, soeben bei Wörlein u. Comp. in Nürnberg erschienen ist. Die Schrift behandelt, wenn auch in gedrängter Kürze, so doch erschöpfend genug und gemeinverständlich die schwierige Währungsfrage in lateinischer Form, die das Verständniß wesentlich erleichtert. Wir können sie den Parteigenossen angelegentlich empfehlen. Der Preis beträgt nur 20 Pf. und kann die Schrift durch alle Buchhandlungen und Postporteurs bezogen werden.

Bätschen so viel an dem furchtsamen Milchbart liegt. Jetzt die Hand, Fiorilla, und die Wange. So! Gott lohne Euch die Warnung, und lasse Euch glücklich und vernünftig werden. Lebt wohl."

Schnell verließ er das Zimmer, Fiorilla eilte mit dem Blicke voraus. Auf der düstern Treppe schloß sich der Glänzling der Italienerin, ein feiner Junge, aber wunderbar vermunnt in einen, der Kleiderkammer des Prälaten entfliehenen, weiten Rock, und eine, Stirn und Wange verhüllende Kappe, an die Weiden an. Dagobert, mit seinem eigenem Gesicht beschäftigt, schenkte ihm nur einen flüchtigen Blick, und schritt rüstig zu der Pforte, deren Schloß Fiorillas Schlüssel nur zu langsam für des Jünglings Ungeduld öffnete. Thränen den Blicks reichte die Schöne von Cesena dem Lehtern die Hand, heftig schluchzend fiel sie dem Vermunnten am den Hals, und Dagobert war schon ziemlich vorans, ehe sein Begleiter, dessen Schritt von dem langen Gewande gehindert wurde, ihn erreichte.

"Spüte dich, du verliebter Früh-in's-Holz!" rante Dagobert dem Keuchenden zu. "Weit ist noch der Weg bis vor die Stadt, wenn du außerhalb derselben wohnst?"

Der zur Seite Laufende nickte stumm, und Dagobert setzte sich wieder in den alten Schritt, bis er in die Straße gelangte, welche er einst, dem Kloster flüchtig enteilend, nicht minder schnell gemessen. Wie ein Blitzstrahl fuhr ihm aber hier mit einem Male die Erinnerung an Esther, an des Herzogs Worte, an seine Liebe durch's Gehirn, und unschlüssig blieb er stehen.

"Wie ist's?" überlegte er, "soll ich das Mädchen, das ich liebe, wenn ich's gleich nicht gesehen will, einer ungünstigen Konjunktur zum Raube lassen? Oder soll ich, sie zu retten, für mich selbst die Zeit versäumen? Wer bürgt mir dafür, daß nicht in der nächsten Stunde den Wachen an allen Thoren die Kunde ward, auf mich ein wachsam Auge zu haben? Wäre ich nicht alsdann verloren, und das Mädchen schußlos wie zuvor? Und

dennoch muß ich wenigstens versuchen, ob ich sie nicht retten kann, für die mein Herz und Friedrichs Gebot das Wort führt."

"Herr meines Lebens", senzte hier eine schwache Stimme neben ihm, und er gewahrte mit Erstaunen seinen Begleiter neben sich, der, die Hände in die Seiten gestützt, an einer Ecke lehnte.

"Was giebt's?" fragte Dagobert unruhig: "Junger Fant, was soll das Wehleidighun? Wer sich in den Dienst der Frau Venus will begeben, muß küssen, drein schlagen und laufen können, wann es eben sein muß; ein Abenteuerer liebt die Minne."

"Ich verstehe Eure Worte nicht", läspelte des jungen Knaben zarte Stimme, "aber ich weiß, daß ich des Todes bin vor Angst und Gram, wenn Ihr von meiner Seite weicht und nicht ein wenig Mitleid habt mit meiner Schwäche."

Dagobert fuhr zusammen bei dem Klange dieser Stimme. "Nun!" rief er, des Begleiters Gestalt mit seinen Augen messend: "also spricht kein Mann; das ist Frauenprache und, wenn mich nicht ein böser Zanber trügt, eine Sprache, die mir bekannt ist."

"Könnst Ihr verzeihen?" stammelte der Knabe und wollte zu Dagoberts Füßen sinken, als dieser plötzlich Esthers Büge unter der entstellenden Kappe entdeckte und die Dirne kräftig in die Höhe hielt.

"Unglückliche!" sprach er leise zu ihr: "Wie kommst Du hierher? Doch gleichviel. Die Erläuterung raubt Zeit und wir bedürfen der letztern. Der Mondstrahl hat Dich mir bekannt. Deinen Mund laß schweigen, bis wir außer Gefahr sind. Hänge Deinen Arm in den meinigen. Stütze Dich auf mich. Nun ich weiß, wer Du bist, muß ich mich fügen."

"Guter Mann!" senzte Esther, und lehnte sich vertrauend auf des Helfers Arm, der sie, obgleich die innere Ungebuld ihn mit Nesseln peitschte, langsam durch die noch ziemlich belebten Gassen dem Thore zuführte. Die Güter desselben spotteten des Paars und machten sich

weidlich über die bezechten Schüler lustig, die nach dem Gelage mit schwerem Kopfe den schweren Weg zur Heimath suchten. Dagobert ließ die rohen Gemüther gern bei dem Glauben, der ihm und seiner Schutzbefohlenen so förderlich ward und geleitete die Entkräftete zu einer Bank, die am Rande der Heerstraße stand.

"Einen Augenblick darfst Du hier ruhen", sprach er zu Esther, "sprich jetzt, Mädchen — wie erkläre ich mir denn...?"

"Fiorilla war meine Freundin geworden, wie Ihr bereits wißt, edler Herr;" antwortete das Mädchen, "sie nahm mich zu sich am gestrigen Tage, und ich ließ mich lieber ihre Hofe nennen, als daß ich noch länger in dem Hause geblieben wäre, wo Nachstellungen aller Art die Vaterlose verfolgten, die selbst zu den Füßen des Herzogs nur ein Bersprechen freien Geleits gen Frankfort hatte. Euer Ohr ahnte nichts von dem wahren Zusammenhange meiner Verhältnisse und er schien viel Gefallen an der neuen Dienerin zu finden. Ehe jedoch Fiorilla mit der Bestimmung meines neuen Geschicks im Reinen war, kamt Ihr. O, ich hörte Euch kommen, ich hörte Euch sprechen, und die Vergangenheit lag wieder vor mir wie ein Paradiesgarten. Ich hoffte wieder, ich war beruhigt, ohne mir genau bewußt zu sein, warum. Fiorilla bestrafte mich in dieser seligen Beruhigung, als sie plötzlich bei mir eintrat."

"Esther, sprach sie: "Dein Freund und Retter ist gefunden. Man spinnt Verrath gegen den Junker. Ich werde ihn warnen, er muß fliehen und Dich mit sich nehmen, ohne zu wissen, wer Du seiest, denn der Erklärungen und Einwendungen wäre dann kein Ende und dennoch ist die Zeit nur allzugemessen. Muth, meine Freundin, Dagobert ist ein edler Mann, er wird Dich nicht verlassen."

"Vermunnt folgte ich Euch, und überlasse es Eurem Edelmuthe, ob Ihr Fiorillas Zusage erfüllen wollt."

(Fortsetzung folgt).